

Die Sehnsucht nach und die Angst vor Berührung

Predigttext: Lukas 7, 36-50

HP Christoph Störmer

am 11.08.2013

Liebe Gemeinde,

Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade (1. Petrus 5,5b) – so heißt es in unserem Wochenspruch. Hochmut und Demut, Selbstüberschätzung, Selbstgerechtigkeit, Überheblichkeit oder Stolz auf der einen Seite, und auf der anderen Seite die am Ende befreiende Erkenntnis der eigenen Fehlbarkeit und Begrenztheit und der Mut, dazu zu stehen, begleiten leitmotivisch auch unsere Evangeliumstexte, beide bei Lukas nachzulesen. Den einen haben wir soeben gehört in der Lesung:

Jesus wendet sich mit einem Gleichnis (Lukas 18,9-14) an Leute, die – wie es in der alten Lutherübersetzung heißt – „sich selbst vermaßen, dass sie fromm wären, und verachteten die anderen.“

Das alte Spiel der Eitelkeiten, des Vermaßens, des Vermessens, des Maßnehmens, des Abschätzens, des Taxierens: Wir kennen es alle. Was ist das für einer dahinten? Wie schnell sind wir dabei, andere herabzusetzen: Wie sieht der denn aus? Gehört der überhaupt hierher?

Es ist die tägliche Hölle, die wir anderen und uns selber bereiten:

Die Hölle für den Mitmenschen beginnt, wo ich Maß nehme, wo ich den anderen mit einem Blick vermesse, wo ich mir anmaße, wo ich so vermessen bin, zu glauben, ihn zu kennen und einschätzen zu können. Und ihn etikettiere: ein Trinker, ein Spinner, ein Looser.

Gott sei Dank, dass ich nicht bin wie dieser andere da, entfährt es unserem frommen Beter im Tempel. Anscheinend zieht er Selbstwert daraus, sich selber zu loben und auf andere abschätzig herabzublicken.

Am Ende ist das die Hölle auch für einen selber, wenn man sich auf ein solches Selbststeigerungsspiel einlässt: Ich bin besser als die anderen, seht ihr das nicht? Das „Spieglein an der Wand-Spiel: Wer ist die Schönste, der Beste im Land“ macht einsam, und man kann es nur verlieren.

All diese Spielchen macht Jesus nicht mit, ja er bringt sie durcheinander, er mischt die Karten neu und ganz anders, und das ist verblüffenderweise Evangelium, gute Botschaft bis heute. Befreiung aus dem Gefängnis der Schubladen, in die wir einander stecken. Befreiung aus dem Zwang zur Selbstoptimierung. Wenn wir diese gute Botschaft beherzigen, sie uns zu Herzen gehen lassen und Empathie, also Einfühlungsvermögen, üben und vom hohen Ross runter kommen und die gängige Praxis von Abgrenzung, Distanzierung und Schubladendenken überwinden.

Dazu unser heutiger Predigttext, ebenfalls bei Lukas, diesmal im 7. Kapitel.

Auf wen oder was lassen wir uns ein, wenn wir die gute Botschaft, wenn wir die Person, die dafür steht, bei uns einlassen? Was erwarten wir, was erwartet uns, wenn wir sagen oder gar beten: Komm, Herr Jesus, sei du unser Gast?

Der Evangelist Lukas warnt uns, die Leser, wenn er unmittelbar vor der Begebenheit, über die gleich zu sprechen sein wird, über Jesus sagt, er sei ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder (Lk. 7,34). Wir können uns also auf etwas gefasst machen, wenn wir Jesus einlassen.

Doch Simon, der der Gelehrtengruppe der Pharisäer angehört, hat keine Berührungsängste mit diesem Mann aus Nazareth. Er hört nicht auf Gerüchte und das Geschwätz der Leute, er sucht auch nicht einen dritten, neutralen Ort für eine Begegnung, sondern er lädt Jesus ein in sein Haus. Er übt Gastfreundschaft. In privatem Umfeld würde man ungestört miteinander reden können. Simon ist neugierig, er will diesen Mann wirklich kennen lernen. Dabei würde er sich selber unvoreingenommen ein Bild machen können von diesem Wanderprediger, den er im Laufe des Beisammenseins auch respektvoll als „Meister“, als „Lehrer“ anredet.

Komm, Herr Jesus, sei du mein Gast! Und Jesus kommt. Wir erfahren nicht, wer noch mit dabei ist. Im Mittelpunkt steht die Begegnung zwischen Simon und Jesus. Doch wer Jesus einlädt, muss sich anscheinend darauf gefasst machen, dass er nicht allein kommt. Hören Sie selber:

36 Es bat ihn aber einer der Pharisäer, bei ihm zu essen. Und Jesus ging hinein in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch.

Wir erfahren nicht, was aufgetischt wird von wem, wer die anderen sind, wie lange man zusammen sitzt und redet oder schweigt. Doch da passiert es. Eine Störung. Ich lese weiter:

37 Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin. Als die vernahm, dass er zu Tisch saß im Haus des Pharisäers, brachte sie ein Glas mit Salböl

38 und trat von hinten zu seinen Füßen, weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu benetzen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küsste seine Füße und salbte sie mit Salböl.

39 Als aber das der Pharisäer sah, der ihn eingeladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte:

Ja, was sagt er da in seinem Selbstgespräch? Bevor ich es veröffentliche und lese, frage ich Sie, frage ich mich: Wie hätte ich denn reagiert?

Vielleicht hätte mich das peinlich berührt, diese Szene zwischen Jesus und der Frau. Vielleicht hätte ich verlegen weggeschaut. Ist das nicht allzu intim?

Zugleich hätte ich neugierig hingelugt, um nichts zu verpassen. Gehört sich so etwas – hier und jetzt? Das hier - ist es nicht der falsche Ort und die falsche Zeit?

Doch es sieht so zärtlich aus, ja: es ist ergreifend. Das fasst mich an, das wühlt mich auf.

Die Haare der Frau lösen sich, die Tränen lösen sich, alles kommt hier in Bewegung, die Unterschiede zwischen ihm und ihr verschwimmen. Ohne Worte das Ganze. Jesus sagt nichts. Er setzt keine Grenzen gegenüber dieser Haltlosigkeit. Er lässt es einfach

geschehen. Anscheinend ohne zu erstarren. Im Gegenteil, er geht mit, er lässt sich das gefallen. Ein stilles Einvernehmen. Die Frau wirkt gelöst, wie erlöst.

Jedoch: Warum wehrt sich alles in mir? Warum empöre ich mich?

Ärgere ich mich über die Unverfrorenheit dieser Frau? Obwohl nicht eingeladen, dringt sie hier einfach ein, wagt es, uns zu unterbrechen?

Irgendwie bewundere ich diese Frau auch: Welche Chuzpe, welche Unverfrorenheit, welcher unerschrockene Mut muss dazu gehören, so etwas zu wagen!

Insgeheim muss ich mir eingestehen: Nach solcher Zärtlichkeit, nach solcher Hingabefähigkeit sehne ich mich. Hingabe und Zärtlichkeit und Berührung, die nicht bestellt oder bezahlt oder gespielt sind, sondern die passieren und aus dem Innersten fließen. Wie schön ist das anzusehen! Jetzt trocknet sie seine tränenüberströmten Füße mit ihren Haaren. Und bedeckt diese Füße mit Küssen. Jetzt beginnt sie, - ich rieche den betörenden Duft schon bis hierher – seine Füße zu salben mit dem kostbaren Öl, das sie mitgebracht hatte. Wie zärtlich sie ist und voller Liebe! Das verwirrt mich, bringt mich ganz durcheinander.

Doch halt! Das ist doch nicht irgendeine Frau! Von dieser da weiß man! Das ist doch die stadtbekannte Hure!

So oder ähnlich mag es uns, mag es Simon ergehen. Er ist innerlich hin- und hergerissen. Schließlich gewinnt die Distanzierung die Oberhand und er beginnt Jesus zu taxieren.

Ich lese jetzt weiter im Text. Was Simon bei sich denkt, ist Folgendes:

Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin.

Macht sich Jesus darüber keine Gedanken? Während die zärtlichen Berührungen zwischen Jesus und der Frau weitergehen, begegnen sich die Blicke der beiden Männer. Jesus scheint die Gedanken seines Gastgebers zu erraten. Er will ihn nicht brüskieren oder bloßstellen, sondern hereinholen in das Geschehen, freilich auf einer anderen, unverfänglichen Ebene. Deshalb wählt er eine Geschichte. Hören Sie weiter im Text:

40 Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sag es!

41 Ein Geldverleiher hatte zwei Schuldner. Einer war fünfhundert Silbergroschen schuldig, der andere fünfzig.

42 Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden. Wer von ihnen wird ihn am meisten lieben?

43 Simon antwortete und sprach: Ich denke, der, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt.

Es fällt auf: Jesus spricht Simon mit seinem Namen an, Jesus mag ihn, er versucht, ihn als Person zu erreichen und zu berühren, ihn aus seiner Distanziertheit zu lösen, und er tut das, indem er ein Gleichnis erzählt und so das Geschehen, das seinem

Gastgeber fremd und unbehaglich ist, verständlich zu machen, nahe zu bringen als etwas, wo Gott seine befreiende Hand im Spiel hat.

Zwei Menschen werden Schulden erlassen. Beiden fällt ein Stein vom Herzen, aber ein unterschiedlich großer. Wer von den beiden wird den großzügigen Geldgeber mehr lieben? Jesus scheut sich nicht, Liebe zu quantifizieren: beide lieben, aber einer liebt mehr, ist großzügiger, freimütiger.

Jesus klingt wie ein Lehrer, der mit seinem Schüler höchst zufrieden ist: du hast recht geurteilt. Simon, der eben noch urteilte und verurteilte, von außen und auch etwas von oben, der urteilt jetzt recht, denn er ist, angeregt und angeleitet durch das Gleichnis, fähig und bereit dazu, sich mit anderen zu identifizieren, sich in diese beiden Beschenkten hineinzusetzen und einzufühlen.

Jesus wählt ein Beispiel aus dem wirtschaftlichen Leben. Aber es geht um mehr als die Schuldenfalle, in die zwei Menschen geraten und aus der sie alleine nicht herausfinden. Wer in das Leben investiert, ja, wer sich mit Haut und Haaren auf dieses uns gegebene Leben einlässt, der macht Fehler, der baut auch Mist. Und bleibt was schuldig, macht sich schuldig. Da braucht es die Erfahrung von Güte, ja, von Vergebung. Jemanden, der mir ein Leben jenseits der Verfehlungen zutraut, jemanden, der mir ein Ansehen gibt jenseits des Gefühls, schlecht oder sündig oder schuldig zu sein.

Ob es Simon gelingt, diesen Transfer von der Geschichte, die Jesus erzählt, zu der Geschichte, die hier passiert, nachzuvollziehen? Es bleibt offen. Hören Sie selber:

44 Und Jesus wandte sich zu der Frau und sprach zu Simon: Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben; diese aber hat meine Füße mit Tränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet.

45 Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber hat, seit ich hereingekommen bin, nicht abgelassen, meine Füße zu küssen.

46 Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt.

Jesus zählt in allen Einzelheiten auf, wie innig, zärtlich, herzlich diese Frau ihm begegnet ist und vergleicht jede dieser Einzelheiten mit dem Verhalten Simons, seines Gastgebers. Er macht ihm keinen Vorwurf, zeigt nur auf, wer von den beiden mehr liebt und gibt und schließt daraus - dem Gleichnis entsprechend - , wem mehr geschenkt wurde.

Jesus hält nichts davon, pauschal zu sagen: alle Menschen sind Sünder und bedürfen der Vergebung. Er guckt genauer hin, sieht Unterschiede im Grad der Not bei den beiden Schuldner, vor allem aber Unterschiede im Ausmaß ihrer Befreiung und Entlastung. Jesus will in seinem Gastgeber die Bewunderung für den Mut dieser Frau stärken und ihm zeigen, wie distanziert und kühl Simons Zuneigung ist im Vergleich zu dieser Frau. Deshalb ist Simon ärmer als sie. Kann Jesus seinen Gastgeber zur Mitfreude motivieren und ihn so auch mitbefreien?

Erst nach diesem langen Werben um Simon setzt Jesus seine Rede fort, zunächst ihn, dann die Frau ansprechend:

47 Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel Liebe gezeigt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.
48 Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben.

Jetzt scheint Unruhe im Raum zu entstehen, jedenfalls in der Körpersprache der anderen Gäste.

49 Da fingen die an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt?

Jesus nimmt diese Unruhe in der Weise auf, dass er sehr deutlich macht, dass diese Sündenvergebung, also diese Befreiung aus der Rolle „Die Sünderin“, nicht einfach vom Himmel gefallen, sondern hier, in diesem Geschehen, passiert ist. Und zwar zuallererst durch den Mut der Frau, sich allen Anfeindungen zum Trotz zu zeigen:

50 Er aber sprach zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden!

Das also ist die wichtige Voraussetzung: Selbstvertrauen, Courage, die eigene Mutlosigkeit zu überwinden, sich trauen. Dein Vertrauen hat dich befreit! So direkt spricht er sie jetzt an. Ihr Zutrauen zu ihm, ihre vorbehaltlose Hingabe hatte diese befreiende Wirkung.

Und schließlich: geh in Frieden. Friede mit Gott und mit den Menschen, nicht länger zerrissen, sondern im Einklang mit dem eigenen Leben. Die Hoffnung der Frau, eine Begegnung mit Jesus könnte ihr Leben ändern und neu machen, war berechtigt, sie wird erfüllt.

Ganz offensichtlich löst Jesus etwas Heilsames aus, besonders bei Menschen, die man abgestempelt hat als besessen, aussätzig, sündig. Sie werden lebendig und schön in seiner Gegenwart, sie lösen sich aus Verkrampfung und ein Leben lang festgehaltenem Schmerz, die Lähmung weicht, sie können weinen und lachen, sie richten sich auf zu ihrer von Gott gegebenen Schönheit und Würde. Sie trauen sich. Trauen wir uns auch?

Amen.